

Von Mut und Möglichkeiten

A: „Was ist das Ziel?“

J: „Ich wollte das Ziel nicht erreichen.“

A: „Braucht es ein Ziel?“

„Der Weg macht Spaß.“, sagt J.

Macht es Spaß, fünfzehn Jahre jugendlich zu sein?

In Schulen, in denen gelehrt wird, dass die Karriere immer weiter grade nach oben geht? Und die einzige, unüberwindbare Scheitererfahrung die immergleichen Schulnoten sind?

V. sagt: „Und dann scheitern die so vor sich hin.“

„Aber wie sollen wir Schüler*innen dazu bringen, richtig zu scheitern, wenn es ein Benotungssystem gibt?“, fragt sich B.

Ist das Ziel, Held*innengeschichten zu entwickeln, oder braucht es vielleicht keinen Steve Jobs?

Man muss es üben – hinfallen und aufstehen, denn nur dann weiß man, dass man wieder aufstehen kann.

P. vermisst bei Jugendlichen, dass die sich informieren.

D. findet: „Wir müssen bald aufpassen, dass wir die Jugendlichen nicht totorientieren.“

„Worauf kommt es denn an?“, fragt sich E. „Hat das was mit Unterricht zu tun, mit Deutsch, mit Mathe?“, oder geht es um eine Persönlichkeit, um Werte, um mein Zukunfts-Ich?

Hat es damit zu tun, mit Orientierungslosigkeit umzugehen? Nicht-Entscheidungen anzuerkennen als gleichwertige Option?

Dafür muss man andere Wege gehen – den Mut haben, andere Wege zu gehen, etwas auszuprobieren.

„Aber Ausprobieren ist in der Gesellschaft nicht anerkannt.“, findet M. „Nichts tun auch nicht.“, sagt J. Dabei ist es wichtig, finden alle.

F. findet es erniedrigend, Leichte Sprache anzuwenden, das hat irgendwie was dümmlisches, als würde man den Gegenüber nicht ernst nehmen.

Aber was, wenn Menschen uns sonst gar nicht verstehen, sich nicht angesprochen fühlen?

A. kann den Zahlen nicht glauben. Jede vierte Person könnte davon profitieren?

Welche Geschichten erzählen wir, und welche nicht? Wer ist normal? Wer versteht, wenn wir davon sprechen die eigenen vorberuflichen Qualifikationen zu erweitern,

Schlüsselkompetenzen zu erlangen, Macher*innen eigener Lebenswirklichkeit zu werden?

Wie können wir es schaffen, nicht vor der Komplexität des Lebens zu kapitulieren?

Gegen Adultismus, Ableismus, Klassismus, Rassismus, Sexismus und Ageismus anzugehen – anzuerkennen, dass Kategorien fiktiv sind?

Es braucht Mut. Gegen den Wind aufzukreuzen.

Innere Sicherheit zu zeigen, anstelle von Ergebnissicherheit.

Sich dem Überbietungswettbewerb entgegen zu stellen. Und sich Zeit zu nehmen.

Die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, bei sich zu sein.

Wir brauchen:

Eine Inventur. Der Kompetenzen, Potenziale, Wünsche und Träume.

Wir brauchen Menschen, die uns dabei helfen, uns selber besser kennen zu lernen. Jemanden, der ein individuelles Coaching macht – so wie hier.

Wir brauchen den Mut, zu sagen: Ich weiß noch nicht genau, wo wir sind, aber vielleicht finden wir das Ziel.

Jemanden, der mal Identitätskrise mit uns macht, und uns die Accessoires dafür raussucht.

Jemanden der ein partizipatives Kunstwerk mit uns baut, die bemerkenswerten Kontraste darin findet und das Lametta bewundert.

Warum Kunst? „Das Kunstwerk kann uns fragen“, findet L., „wo liegen unsere Grenzen?“

Wir können:

Ein Messinstrument für diejenigen sein, mit denen wir arbeiten und die wir begleiten. Im Scheitern. Im Fehler eingestehen. Im Andere-Haltung-Einnehmen. Im Mut machen und Mut beweisen.

Wir können eine Person an der Seite sein, die hilft, den Preis der Trennung bei Entscheidungen zu verarbeiten, die anerkennt, dass ein Thema relevant ist.

Die hilft, Entscheidungen zu entpuppen.

M. trifft Entscheidungen wie ein bewegtes Meer, L. wie ein Frettchen.

Wir alle treffen Entscheidungen zu oft auf Basis der Vergangenheit.

Warum nicht gemeinsam aus Berufung einen Beruf erfinden? Einen Beruf, in dem Werte nicht beiseite gelegt werden müssen, in dem empfundenen Notwendigkeiten nachgegangen werden kann.

Lasst uns:

Die Scheu verringern, nachzufragen.

Den Mut haben, die Gelegenheit zu ergreifen.

Die Universität des Lebens besuchen.

Entscheidungen begleiten, nicht vorantreiben.

Nicht Lösungen parat haben, sondern ein offenes Ohr.

Einen Raum für Gespräch und Gedanken schaffen.

Menschen bei ihrem ersten Schritt begleiten.

Vom Denken ins Handeln kommen.

Die Patentrezepte in die Schublade stecken.

Mehr Dinge im Team machen.

Kleine Schritte machen, niemanden auf beschwerlichen Wegen zurück lassen.

Orte aufsuchen, an denen wir mehr bei uns sind.

Die Berufe der Zukunft erfinden.

Gegen Formen der Diskriminierung arbeiten.

Gemeinsam dafür kämpfen, dass alle essen dürfen, worauf sie Bock haben.

Denn all das braucht es.

Dann kann aus Misserfolg Miss Erfolg werden.

Dann können wir sagen: ich habe etwas gewagt. Morgen versuche ich es wieder. Denn Mut ist auch, immer wieder weiter zu machen. Und Scheitern ist eine Frage der Perspektive.

Und wenn es im Zickzack auf mein Zukunfts-Ich zugeht.